

P.O.germ.

1340



Page: ~~40~~ 40. a.

Lf. W. Sülze. p. 56A.

J. O. germ

1340

<36616605370019

S

<36616605370019

Bayer. Staats



DIE  
MAHLEREY  
von  
A. SCHREIBER.



DORTMUND 1804;  
bey den Gebrüdern Mallinckrodt.

Bergman sc.



BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München



Die

M a h l e r e i.

---

A







---

## V o r r e d e.

---

Es war anfangs meine Absicht, das lateinische Poëm des MARSY, über die Malerei, zu übersetzen, oder vielmehr — frei nachzubilden; da aber während der Arbeit meine eignen Ideen zu reichlich strömten, und ich mich von dem Gegenstande zu mächtig ergriffen fühlte: so verließ ich den Faden des französischen Dichters, und ging meinen eignen Gang.



Daß ich mich hauptsächlich nur auf den ästhetischen oder geistigen Theil der Kunst beschränkte, wird man mir wohl nicht zum Fehler anrechnen: denn für's erste ist gerade dieser Theil der Kunst der vorzüglichere, so wie, leider! auch der am meisten vernachlässigte, und, zweitens, ist er auch empfänglicher für poëtische Darstellung, als der mechanische. Wer vom didactischen Dichter



die Ausführlichkeit eines Lehrbuchs, oder die strenge wissenschaftliche Form eines Systems verlangt, der macht ungefähr dieselbe unbillige Forderung, wie derjenige, welcher dem epischen Dichter oder dem Geschichtmahler die Fesseln historischer Treue auflegen will.

Ich miskenne die Mängel meines Versuchs nicht; auch sollte er nicht mehr als ein Versuch in einer Dichtart seyn,



worin wir — gegen andere Nationen,  
besonders gegen die Britten — noch so  
ziemlich arm sind. Die Kritik gönne  
mir daher immerhin mein Plätzchen! —  
Mit Vergnügen werde ich es dem Bessern  
räumen, der nach mir kommen wird.

S.



# Erster Gesang.

---







---

Die schöne Kunst, die Liebe uns erfand,  
Die Mahlerei ist meiner Muse Lied.

Dir, GERNING, weiht die Freundschaft dieses Blatt!  
Dich brachte früh ein günstiges Gestirn  
In's Vaterland der Künste und des Ruhms. 5.  
Was Buonarottis hoher Geist, und was  
Die liebevolle Seele Raphaels  
In Stunden der Begeisterung ersann,  
Umschwebte dort des Jünglings truncknen Blick,  
Und zog dich an, wie am Gemüthe, dem 10.  
Die Erde nicht genügt, der Himmel zieht.  
O winke mir Ermunterung auf der Bahn,  
Die vor mir noch kein deutscher Sänger ging!



Der kalte Himmel meines Vaterlands  
 15. Hat zwar mit rauhem, winterlichem Hauch  
 Die Blüthen meines Frühlings abgestreift:  
 Doch regt ein neues Leben sich in mir,  
 Indem ich an der Pierrinnen Hand  
 Eintrete in das Heiligthum der Kunst;  
 20. Der Frühling, der hier unverwelklich blüht,  
 Weht mich wie Luft aus Edens Garten an.

Du, der den Gott in seinem Busen fühlt,  
 Und hohe Kraft zu bilden in der Hand,  
 O junger Künstler, leihe mir dein Ohr!  
 25. Steil ist der Weg, den du zu wandeln hast,  
 Mit Blumen streut ihn meine Muse dir,  
 Und mildert durch der Leyer süßen Ton  
 Den Ernst der Lehren, die sie dir ertheilt.

Bevor du mit der kunstbegabten Hand  
 30. Die ersten Striche auf der Leinwand ziehst,  
 Sey ausgebildet schon in dir dein Werk;  
 Es muß vollendet stehn vor deinem Geist,  
 Sonst bringt die Hand nur eitle Spielerei,  
 Nur eine bunte Schattenwelt hervor.  
 35. Vor allem prüfe sorgsam deinen Stoff!  
 Auch widerstrebend läßt er manchmal sich  
 Bezwingen von dem Arm des Genius.  
 Doch darin liegt's! Die Gegenstände sind



Verschieden, und so ist's auch das Talent.  
 Ein großer Geist strebt großen Dingen nach, 40.  
 Ein leichter leichten; zu der Sonnenbahn  
 Hebt kühnen Flugs der Adler sich empor,  
 Der Hänfling singt im niedrigen Gebüsch.

Der eine wagt an der Geschichte Hand  
 Sich in das Schlachtfeld, mahlt Getümmel uns 45.  
 Und Leichen, brennende Ruinen und  
 Den Tod in mancher gräßlichen Gestalt;  
 Die Gattin, die, von ihrem Hause fern,  
 Bei'm blut'gen Leichnam ihres Gatten sitzt,  
 In unnennbarem Jammer seine Hand 50.  
 Verzweifelnd an die kalte Lippe drückt,  
 Und was sie sieht, noch nicht für möglich hält,  
 Indefs ein holdes Kind auf ihrem Schoos,  
 Nichts ahnend von der Mutter stummen Schmerz  
 Und seinem eigenen Verluste, froh 55.  
 Und mit der Unschuld Lächeln um sich schaut.

Ein andrer zeigt uns eine Hirtenflur,  
 Wo Schaafweiden an des Baches Rand,  
 Und am bebüschten Fels die Ziege hängt;  
 Die Tänze der Dryaden, die ein Faun 60.  
 Mit spitzen Ohren im Gesträuch belauscht,  
 Und muntre Knaben, welche einen Bock  
 Muthwillig bei dem langen Barte ziehn.



Ein Dritter bildet mit Prometheus Kunst  
 65 Das Angesicht der Menschen glücklich nach,  
 Verdoppelt Müttern das geliebte Kind,  
 Führt von den Schatten mit dem Zauberstab  
 Der Gattin den erblassten Mann zurück,  
 Und täuscht, ihr Auge täuschend, auch ihr Herz.

70. Der mahlt des Tempels stolzen Säulengang,  
 Und alle Pracht der schwesterlichen Kunst;  
 Die weite See, wo, wie im Morgenduft,  
 Das ferne Ufer vor dem Blick verschwimmt;  
 Die Nacht des Sturms mit seinen Schrecknissen,  
 75. Wenn Blitze zucken durch die schwere Luft,  
 Und rettungslos das Schiff am Fels zerschellt.

Der zeigt, wie CALOT oder TENIERS,  
 Des niedern Lebens fröhliche Gestalt;  
 Bald gibt er uns ein altes Mütterchen,  
 80. In deren Stirn der Runzeln manche schon  
 Die Zeit gekerbt, — mit ihrem Höcker sitzt  
 Sie auf der Truhe, einer Parze gleich,  
 Und lächelt aus dem zähnelosen Mund,  
 Als höhnte sie der bunten Gaffer Schwarm:  
 85. Bald führt er uns zum strohbedeckten Dach  
 Des Landmanns, wo mit zweifelhaftem Sieg  
 Die Helle kämpfen und die Finsterniß.  
 Ein Alter raucht bei'm braunen Gerstensaft



Sein Pfeifchen , und gedenkt vergangener Zeit,  
 Indefs die Mutter einem bunten Kreis 90.  
 Von Enkeln Obst und ander's Naschwerk reicht.

Noch bilden andre nur des Baumes Frucht,  
 Des Weinstocks Beeren mit den Blättern nach;  
 Gewild und Vögel, oder Hausgeräth.  
 In Kleinigkeiten offenbart sich auch 95.  
 Die Hand der Kunst, und jedem ist sein Preis.  
 Wozu dich nun der Gott, der in dir wohnt,  
 Auch treiben mag, — bleib' der Natur getreu,  
 Doch sey ihr Sklave nicht, herrsch' über sie!  
 Sehr wenig ist's, zu mahlen die Natur, 100.  
 Wenn Anmuth nicht im Bilde sie umgiebt,  
 Wenn sie nicht liebend unser Herz ergreift.  
 Sie gebe dir den Stoff, das Werk sey dein.  
 Wer ein Gebilde treu und ängstlich formt,  
 Der zeigt uns zwar gelungne Aehnlichkeit, 105.  
 Doch er verfehlt den höchsten Zweck der Kunst.  
 Verschönernd bildet sie ein Ideal,  
 Das, wie vom Guten, so vom Schönen auch  
 In Weihestunden vor der Seele schwebt.  
 O das Gemeine lohnt der Farbe nicht, 110.  
 Die du vergeudest! — Spielwerk war die Kunst,  
 Bis ANGELO, von hoher Kraft beseelt,  
 Den Genius in stiller Mitternacht  
 Auf Gräbern der Entschlafenen beschwor.



115. Mit Staunen hing des edlen Jünglings Blick  
 An den Gestalten der Unsterblichen,  
 Gebildet aus dem harten Marmorblock,  
 Und vom lebend'gen Odem angeweht.  
 So tadellos schafft niemals die Natur,  
 120. So reich begabt sie nie das Einzelne;  
 Sie sorgt nur für das ganze grofse All.  
 Die heitre Ruhe auf der Götter Stirn,  
 Von keiner Sehnsucht, keinem Gram getrübt,  
 Die schöne Blüthe ew'ger Jugendkraft,  
 125. Die weder Zeit noch Leidenschaft zerwühlt:  
 Die Weiche, die den harten Stein verbirgt,  
 Und aller Theile reinstes Ebenmaafs —  
 Dies alles sieht er hier zum erstenmal,  
 Und findet seinen Traum in Wirklichkeit.  
 130. Ihm folge, junger Künstler, wenn du mehr  
 Als Zeitungsruhm, und täglich Brod verlangst.

- Von den Antiken geh' zum Vatikan,  
 Wo RAPHAEL, noch immer unerreicht,  
 Die Meisterwerke seines Pinsels schuf.  
 135. Ich beuge mich vor dir, Unsterblicher!  
 Wer spricht, wie du, zu Herz und Phantasie?  
 Wer haucht, wie du, ein himmlisches Gebild  
 So leicht und schwebend auf den nassen Kalk?  
 Wer gibt dem Leben diesen tiefen Sinn,  
 140. Und wer der Wahrheit diese Grazie?



Nicht durch der Farben buntes Zauberspiel,  
 Durch höh're Schönheit fesselst du den Blick,  
 Es steht der Seher wunderbar bewegt  
 Vor den Gestalten deiner Schöpferhand;  
 Sie regen sich mit jeglichem Moment 145.  
 Lebendiger vor dem gefangnen Blick.  
 Er sieht in ihnen Bilder seines Geist's,  
 Das Seyn und Wirken einer schönern Welt,  
 Die uns in Stunden hoher Ahnungen,  
 Wie fernes Land dem Schiffenden, erscheint. 150.  
 Ein Götterleben wird ihm hier zu Theil.  
 Es ist nicht mehr des Künstlers Schöpfung, die  
 Ihn an sich zieht, es ist sein eigen Werk;  
 Wohin er geht, er trägt es mit sich fort.

Auch zu den Füßen GUIDO's führ' ich dich, 155.  
 Des Sohns der Anmuth. Seine Wiege schon  
 Bestreuet der Charitinnen Hand  
 Mit Blüthen aus den Gärten des Olymps.  
 Sieh seine Engel, schöne Knaben, wie  
 Die Mythe uns den Gott der Liebe mahlt: 160.  
 In holdem Liebreiz scherzen lächelnd sie  
 Ein frohes Daseyn unter Blumen weg.

Dem Jüngling gleich, der für die süsse Braut  
 Von allen Rosen seines Gartens nur  
 Die schönste wählt, die noch kein Mehlthau traf, 165.



Von deren Blättern keines noch der Strahl  
 Des Tags verletzte, oder Menschenhand:  
 So halte du das Tadelfreye nur,  
 O junger Künstler! deines Pinsels werth.

170. Mißkenne nicht die Grenze deiner Kunst,  
 Du willst die Gottheit mahlen; aber wo,  
 Verwegener! nimmst du das Urbild her?  
 Für Menschen gibt's kein Uebermenschliches.  
 Das höchste, was die Kunst bezeichnen kann,  
 175. Ist Menschenwürde, rein und unentweiht,  
 So wie ihr Bild in unsrer Seele strahlt.  
 Sieh Raphaels Madonna, und in ihr  
 Vereint die Mutter und die Jungfrau; sieh  
 Den Knaben, von der Sünde unberührt,  
 180. Im schönen Leben ew'ger Heiterkeit  
 Und Unschuld! Wähnst du, daß es Dichtung sey,  
 Ein himmlisches Gesicht, das hier der Sohn  
 Der Phantasie auf Leinwand übertrug?  
 O nein! er fand das Urbild in sich selbst!  
 185. In jedem Menschen liegt es. Wär' es nicht  
 Von Menschen zu erreichen, o es wär'  
 Auch zu ersinnen nicht von Menschen Kunst.

Reich ist an Thaten die Geschichte, doch  
 Des Reichthums Anblick täusche ja dich nicht.

190. So mancher Stoff verschmäht es, von der Kunst



Ein neues, schön'res Daseyn zu empfahn.  
 Wenn in dem Uebermaalse seiner Kraft  
 Der starke RUBENS kühnlich sich vermißt,  
 Das Weltgericht mit seinen Schrecken uns  
 Vor's Aug' zu bringen, so bewundern wir 195.  
 Den Künstler; doch vergeudet bleibt die Kunst.  
 Ich seh' in seines Richters Flammenblick  
 Den Ueberwinder der Titanenschaar,  
 Der Blitze schleudert auf ein schwach Geschlecht.  
 Im Sturme weh'n die Locken seines Haupt; 200.  
 Zernichtung droht sein aufgehobner Arm,  
 Doch ach! Zernichtung giebt er nicht einmahl.  
 Die Mutter fleht ihn um Erbarmen an,  
 Doch das Erbarmen hatte seine Zeit;  
 Sie ist vorüber, und auf ewig schließt 205.  
 Der Uerbittliche der Hölle Thor.  
 Umstrickt von eines Teufels Tygerarm,  
 Hebt ein verzweifeld Weib die Händ' empor;  
 Umsonst! ein Engel, dessen wilder Blick  
 Verderben sprüht, stößt in den Abgrund sie. 210.  
 Ist dies der Geist der Liebe, der das All  
 An seinem Herzen trägt, und auch dem Wurm  
 Ein weiches Bett im Moos des Baumes giebt?  
 Sind dies die holden sanften Genien,  
 Geschaffen zu der Menschen Trost und Schutz? 215.  
 So furchtbar bildete das Alterthum



Nicht seine Götter. Wenn der Geyer auch  
 Prometheus immer wachsend Herz zernagt,  
 So kommt für ihn doch der Erlösungs - Tag —  
 220. Und Jupiter hemmt nicht des Pfeiles Flug,  
 Der einst den Diener seiner Rache trifft.

Zwar ist, das Schreckliche zu bilden, nicht  
 Der Kunst verlag. So mahlt uns Raphael  
 Die Pest auf Fittigen der Mitternacht.  
 225. Getroffen von dem scharfen Pfeile liegt  
 Die junge Mutter, leblos, bleich und kalt  
 Am Boden, während in der starren Brust  
 Ein Säugling noch die letzte Nahrung sucht.  
 Das Grauen auch hat seinen Reitz für's Herz,  
 230. Nur sey entfernt, was Ekel uns erregt.

Nie folge der Geschichte knechtisch nach,  
 Und bilde sie nach deiner Absicht aus.  
 Du bist Erzähler, wie's der Dichter ist;  
 Jedoch auf einen einzigen Moment  
 235. Beschränkt — ist ungleich schwerer deine Wahl.  
 Dein Bild enthalte einen klaren Sinn,  
 Und spreche deutlich den Beschauer an.  
 Wenn mir ein Cicerone sagen muß,  
 Was mir dein Pinsel sagen sollte, so  
 240. Ist's nicht viel besser, als die Inschrift, die  
 Auf einem Zettel aus dem Munde schwebt.



Du mahlst die Gattin des Tarquinius,  
 Wie sie die scheuen Rosse mit der Hand,  
 Woran das Blut des grauen Vaters klebt,  
 Nun auch noch über seine Leiche treibt: 245  
 Doch wie bedeutest du, o Künstler! mich,  
 Dafs diese Furie die Tochter sey,  
 Die so des Vaters blut'ge Manen höhnt?  
 Und konntest Du's, ich wendete den Blick  
 Voll Abscheu von dem Ungeheuer weg, 250.  
 Das von dem Menschen nur das Antlitz hat,

Wie soll ich dich, o Vater Zeus, im Stier,  
 Im Ziegenfüßler finden, oder Schwan?  
 Der Adler mit den Donnerkeilen ist  
 Doch immer ein erbärmlicher Behelf, 255.  
 Und drolligt ist's, wenn ich am Ochsen nur  
 Den Schutzpatron der Mahler kennen kann.

Das Eine läßt sich auf verschiedne Art  
 Darstellen, und es gibt der Wege viel.  
 Zu wirken auf der Menschen Herz und Sinn; 260.  
 Doch einer führt dahin am sichersten,  
 Und den zu finden spare keine Müh'.  
 Du kannst mir Hektor'n zeigen, der als Held  
 Sich ungeduldig von der Gattin trennt,  
 Und mit der Seele schon im Treffen ist; 265.



Doch lieber seh' ich ihn, wie er gerührt  
 Und ungewiß an ihrem Halse hängt:  
 Wie er die Hände nach dem Kinde streckt,  
 Und nassen Blicks die Mutter lächelt, da  
 270. Das Knäblein vor dem Federbusch erschrickt.

Nie überlade allzusehr dein Bild,  
 Und nichts sey bloß des Raumes wegen da,  
 Einfalt und Klarheit zieh'n die Seele an,  
 Der erste Blick des Sehers falle auf  
 275. Den Helden des Gedichtes, und zu ihm  
 Kehr' er am liebsten wiederum zurück.  
 Ihm gieb das schönste Licht! Die übrigen  
 Sind nur um dieses Einen willen da.  
 Es mag ein klug erfundner Kunstgriff seyn,  
 280. Wenn Cäsar sich sein Haupt verhüllen muß,  
 Doch sehen wollt' ich ja, wie Cäsar stirbt,  
 Und such' und finde seine Mörder nur.  
 Ein andres ist es, wenn Timoleon  
 Hinweg sich wendet von des Bruders Tod.  
 285. Sein menschlich Herz erschauert bey der That,  
 Die ihm als Pflicht das Vaterland gebeut.

Sey wahr im Ausdruck, aber nicht gemein.  
 Im letzten Kampfe schwebet Anmuth noch  
 Um deine Lippen, o Cleopatra!  
 290. Schon sog dein Arm das schwarze Gift vom Zahn



Der Viper ein, doch deine Seel' erliegt  
 Dem Schmerz des selbst gewählten Todes nicht.

Verklärt vom Glauben an Unsterblichkeit  
 Liegt Sokrates auf seinem Ruhebett.  
 Die Adern schwellen von dem Schierling auf, 295.  
 Doch heiter schaut er zu dem Himmel, wie  
 Der Wanderer, der nun zum erstenmahl  
 Nach Jahren wieder seine Heimath sieht.  
 Die Schüler stehn in tiefes Weh verfenkt  
 Um ihren Lehrer, fühlen seinen Tod 300.  
 In ihrem Innersten — er fühlt ihn nicht,  
 Schon fängt für ihn ein bessres Daseyn an.  
 Das Schöne ist nur eins und wechselt nie,  
 In Kraft und Anmuth offenbart es sich,  
 Und übt durch alle Zeiten seine Macht 305.  
 Und Allgewalt auf's Herz des Menschen aus.  
 Was unterm milden Himmel Griechenlands  
 Der Mäonide, und was Fingals Sohn  
 Auf seiner Heimath rauhen Bergen sang,  
 Bewegt uns noch, wie von des Zephyrs Hauch 310.  
 Die Äolsharfe Melodien tönt.

Zwar oft verwirrt der Sinn der Volkes sich;  
 Sie machen Götter ihnen selber gleich,  
 Und beugen sich vor einer Mißgestalt;  
 Doch früher oder später kehren sie 315.



- Von ihrem Wahn zurück, und schämen sich.  
 Die Afterkunst gebahr einst die Manier,  
 Sie herrschte in der Schule Galliens,  
 Wo sie dem Genius die Flügel band  
 320. Und die Natur der Sitte unterwarf.  
 Der Gliedermann und Vestris dienten ihr  
 Statt der Antiken, und um Taglohn saß  
 Ein Freudenmädchen ihr als Charitin,  
 Es durfte Cäsar auf der Leinwand ja  
 325. Nicht anders sterben, als im Opernhaus.  
 Weh dir, o Künstler! wenn dein Sinn vielleicht  
 Von diesem Zauber sich bethören liefs!  
 Zeig' lieber mir die platteste Natur,  
 Als Marionetten, die ein Draht bewegt.
330. Laß jedem Alter, jeglichem Geschlecht,  
 Was die Natur ihm eigenthümlich gab.  
 Ernst ziemt dem Manne; leichter, froher Sinn  
 Dem Jüngling -- Unschuld ist der Jungfrau Schmuck,  
 Mahlst du mir Porcia, wie sie dem Gatten  
 335. Die Wunde zeigt, die sie sich selber gab,  
 Um ihren Muth zu prüfen, o so leih  
 Ihr mehr als Weibesstärke, doch verbirg  
 Die Weiblichkeit in ihrem Antlitz nicht.

Bleib immer des Charakters Wahrheit treu,  
 340. Wenn Marius geächtet, einsam auf



Karthagos trauernden Ruinen sitzt,  
 So sey es noch der Starke, dessen Blick  
 Vernichtend, wie des Himmels Wetterstrahl,  
 Den Slaven traf, der ihn zu morden kam.

Die Einheit fordert nicht Einförmigkeit, 345.  
 Die zur Gefährtin lange Weile hat.  
 Ein Zug von Faunen kömmt vom Walde her,  
 Und trifft von ohngefähr im hohen Gras  
 Den häßlichen Cyclopen schlafend an:  
 Der eine hebt voll Angst den Fuß zur Flucht, 350.  
 Der andere lacht; ein dritter schleicht hinzu,  
 Und mahlt ihm sachte Stirn und Wangen roth.  
 Das Mannichfache ist Gesetz der Kunst,  
 Nur daß sie es mit weiser Hand verknüpft.

Nur selten wage an den Cyclus dich. 351.  
 Ein jedes Kunstwerk muß ein Ganzes seyn,  
 In sich vollendet und in jedem Theil;  
 Dir fehlt der Faden, zu verbinden, was  
 Nothwendig in der Zeit getrennt erscheint.  
 Woran mag ich erkennen, daß das Kind, 360.  
 Das hier verlassen auf dem Nile schwimmt,  
 Eins ist mit jenem Führer seines Volks,  
 Der Wasser aus dem kahlen Felsen ruft?



- Erhebst du zum Charackterbilde dich,  
 365. So wandle treuer der Geschichte nach;  
 Denn ungern nur erblickt die Phantasie  
 Ein Wesen, das ihr lieb geworden ist,  
 Verändert an Gesinnung und Gestalt.  
 Nur durch des Ausdrucks Wahrheit kannst du hier  
 370. Das Auge fesseln, wo die Handlung fehlt.  
 Unendlich viel sind der Schattirungen,  
 Wodurch selbst Charaktere einer Art  
 Sich unterscheiden. Wie der Dichter oft  
 Im Schauspiel, suche du auch durch Kontrast  
 375. Das Leben des Gemähldes zu erhöh'n.  
 Dein Vorbild sey die Schule von Athen!  
 Sieh diese Gruppen, all' in einerlei  
 Beschäftigung, und wie verschieden doch!  
 In stillem Ernst, den Blick in sich gekehrt,  
 380. Steht Aristoteles; zum Himmel schwebt  
 Die Seele Plato's, dem Begeisterung  
 Das Angesicht verklärt; — wie aufmerksam  
 Lauscht seiner Schüler Chor um Archimed!  
 Diogenes sitzt einsam und allein,  
 385. Wie einer, der der Menschen nicht bedarf,  
 Und in der Ferne ihres Treibens lacht;  
 Indefs, bekränzt mit Weinlaub, Epikur  
 Statt aller Dornen der Metaphysik,  
 Mit leichtem Raub des Lebens Blumen pflückt,  
 390. Ha! Welche reiche Mannichfaltigkeit



In diesen Köpfen! Wie das alles lebt  
 Vor unserm Blick! Auf jeglichem Gesicht  
 Mahlt sich der inn're Sinn, die Regsamkeit  
 Des Geistes, der in seinem Element  
 Schafft und zernichtet, und allmächtig thront. 395.

Das Portrait auch ist oft Charakterbild;  
 Sieh jenen Mönch von Rubens Meisterhand!  
 Nein, dieser Mann ward für die Kutte nicht  
 Geboren; diesen hellen, freyen Blick  
 Erwirbt man nicht im klösterlichen Zwang. 400.  
 Der hohe Geist, der aus den Zügen strahlt,  
 Bedurfte einer Welt zum Wirkungskreis;  
 Und wie er jetzt den Todtenschädel wägt,  
 So wog er einst das Loos der Völker ab.  
 Wenn dich Beruf zu dieser Gattung führt, 405.  
 So strebe ja nicht bloß nach Aehnlichkeit:  
 Sie ist nur ein Gelingen, kein Verdienst.  
 Vermagst du nicht den Geist zu haschen, der  
 Oft flüchtig und in Augenblicken nur  
 Sich auf der stillen Oberfläche zeigt: 410.  
 So bringst du nie ein bleibend Werk hervor.  
 Doch kommst du in den Fall, wie Reinecke  
 Beym Fabeldichter — und er trifft sich oft! —  
 Daß das Gehirn der hübsch'sten Larve fehlt,  
 Dann mische deine Farbe mit Geduld, 415.  
 Und tröste dich mit dem bedungenen Preis.



Ein fremdes Feld ist die Allegorie,  
 Wo selten nur dem Künstler Rosen blüh'n,  
 Zum bloßen Zeichen wird in ihr das Bild;  
 420. Die Kunst begiebt sich ihres Herrscherrechts,  
 Und fröhnt in ihrem eigenen Gebiet.  
 Mag deine Dichtung noch so lieblich seyn,  
 Es reißt den Schleier der Verstand entzwei,  
 Und nimmt sein nacktes Eigenthum zurück.  
 425. So bricht die Rose der Botaniker  
 Nicht, ihres Wohlgeruches sich zu freun  
 Und ihrer Schönheit; er zergliedert sie,  
 Und sondert sorgsam ihre Theilchen ab.

O junger Künstler, dem bei der Geburt  
 430. Die Muse lächelte, die Bahn ist steil,  
 Und fern das Ziel, wo dir der Lorbeer winkt!  
 Drum güрте dich mit Muth, und fröhne nie  
 Dem Geist der Zeit, wenn er nicht auch der Geist  
 Der Wahrheit ist! Nie buhle um die Gunst  
 435. Der Menge! Du mußt selbst dein Richter seyn.  
 Früh nähre mit den Blüthen Latiums  
 Und Griechenlandes deine Phantasie,  
 Hier oder nirgends bildet sich dein Sinn  
 Für's Große und Erhabne; mächtig wirst  
 440. Du dich ergriffen fühlen von dem Lied  
 Des Mäoniden, wirst mit Diomed  
 Dich stürzen in's Gefecht, durchwaten des



Skamanders Flut, und zähneknirschen, wenn  
 Mit greisem Haare Priamus umsonst  
 Vom wilden Sieger, eisern, wie sein Helm, 445.  
 Die blut'ge Leiche seines Sohns erfleht.  
 Dies sind der Weihe heil'ge Stunden, nur  
 In solchen wage dich ans große Werk;  
 Dann grinzt umsonst der bleiche Neid dich an,  
 Du darfst nicht das Gericht der Nachwelt scheun. 450.

Nie höhne frech die heil'ge Grazie  
 Der Sittlichkeit! Das höchste Schöne ist  
 In einem Antlitz, das kein Laster trübt.  
 Verschmähe nicht mit Werken deiner Kunst  
 Der Gottheit Tempel zu verherrlichen. 455.  
 Hier hast du einen weiten Wirkungskreis;  
 Hier, wo das Herz der rohen Menge sich  
 Beim hohen, feyerlichen Orgelton  
 Und dem Gepräng' des Gottesdienstes, gern  
 Der Andacht öffnet; hier umgeben sie 460.  
 Die Wesen deiner Hand, wie himmlische  
 Gestalten, rufen ihnen freundlich zu.  
 Verwundert lernt der Mensch, es sey der Schlamm,  
 An dem er klebt, doch seine Heimath nicht;  
 Und er, dem man von seiner Wiege an 465.  
 Die Tugend nur im Trauerflor gezeigt,  
 Gewinnt das Gute in dem Schönen lieb,



- Du, keuscher Guido, hast den Pinsel nie  
 Zum frechen Dienst der Lüsternheit entweiht.
470. Du hebst das Herz zu edlerem Gefühl,  
 Den Geist zu schönern Hoffnungen empor!  
 Noch seh' ich deine Jungfrau, wie sie aus  
 Des Grabes Nacht empor zum Himmel schwebt.  
 Vollendung strahlt in ihrem Angesicht,
475. Und Wonne eines nahen, bessern Seyns.  
 Dies ist kein überirrdisch Wesen, nein  
 Ein Weib, das liebte, litt und duldete,  
 Der wir uns itzt noch mit Vertrauen nah'n,  
 Denn sie gehörte auch der Erde an.
480. Sie hat die gröb're Hülle abgelegt,  
 Doch nicht die sanfte, holde Weiblichkeit.  
 Von Engeln, schön, wie sie nur Guido sah,  
 Emporgetragen, geht sie in das Haus  
 Des guten Vaters; eine Welt voll Licht
485. Eröffnet sich, und strömt auf sie herab.  
 Doch auch verherrlicht denkt sie derer noch,  
 Die sie zurück auf rauhen Pfaden ließ.  
 Vertraulich schmiegen die Unsterblichen  
 Sich an sie an. — Ach, Flügel, Flügel her,
490. Ihr nachzuschweben in die Wohnungen  
 Des Friedens, wo dem Herzen Ruhe wird!

Vor meinem Blick schwebt auch dein herrliches  
 Gebilde, Raphael! der du den Preis



Für alle Zeiten schon, als Jüngling nahmst,  
 Da sitzt er an dem kühlen Felsenquell 495.  
 Der edle Jüngling, der mit hohem Muth  
 In einer öden, nackten Wüste sich  
 Zum Kampf bereitet mit dem Wahn der Zeit.  
 Um seine Stirne schweben himmlische  
 Gedanken — Bilder einer bessern Welt. 500.  
 Er fand in sich, was sein Geschlecht verlor,  
 Die angestammte Würde der Natur,  
 Und retten will er es vom Slavenjoch,  
 Und bieten für das Lösegeld sein Blut:  
 Ihn täuschte nie des Lebens Gauckelspiel; 505.  
 Und mehr verlangt er von der Erde nicht,  
 Als was die Nothdurft eines Tags erheischt.  
 Der wilde Honig, welcher aus dem Stamm  
 Der Eiche treufelt, und des Waldes Frucht  
 Sind seine Nahrung, und er lebt schon itzt 510.  
 In Zeiten, welche später oder früh  
 Der Menschheit blühen müssen, wenn sie nicht  
 Sich ohne Zweck im Kreise drehen soll.  
 Bereiten will er dem, der kommen muß,  
 Den Weg, und wecken aus dem starren Schlaf 515.  
 Die Zeitgenossen, ihnen vor das Aug'  
 Den Spiegel halten, daß sie ihre Schmach  
 Erblicken. Mag sich dann auch gegen ihn  
 Ihr Unmuth wenden, und das marternde  
 Gefühl der schimpflichen Erniedrigung! 520.



Mag er als Opfer fallen! Leer ihr verhallt  
 Die Stimme nicht, die aus der Wüste ruft.  
 Losmachen kann sich von der Wahrheit nicht  
 525. Der Mensch, der einmal ihr in's Antlitz sah,

O, Heil dem Künstler, dem es nicht genügt,  
 Nur nachzubilden das Vergängliche;  
 Der dem, was nicht von dieser Erde kömmt,  
 Gestalt und Leben giebt, den flüchtigen  
 Erscheinungen den Sinn von dem, was ist  
 530. Und bleibt in jedem Wechsel, unterlegt;  
 Der um des Geistes zarte Bildungen  
 Der Schönheit und der Anmuth Schleier wirft!  
 Er schaut — ein Gott — auf seine Schöpfung hin,  
 Und ruft zufrieden: Es ist alles gut!

---



## Zweiter Gesang.

---







Der Künstler, GERNING! ist es von Natur.  
Wer nicht als Kind an ihren Brüsten trank,  
Wem nicht die Äoniden lächelten,  
O, der vergeudet Oel und Müh umsonst.  
Als RAPHAEL, ein zarter Säugling noch, 5.  
Im Schlummer auf dem Schooß der Mutter lag,  
Erfüllte das Gemach ein himmlisch Licht,  
Und holde Genien umschwebten ihn.  
Das Knäblein streckte seine Hände aus 10.  
Nach der Erscheinung, und die Mutter rief  
Erstaunet und bewegt: Unsterbliche,  
Ich weihe meinen Erstling eurem Dienst!  
Der Knabe wuchs heran; ihn freute nicht  
Der kleinen Schulgefährten lärmend Spiel;  
Im grünen Busch beim Lied der Nachtigall, 15.  
Am Blumenufer eines Wiesenbachs



- Und unter Trümmern der vergangnen Macht  
 Und Grölse weilt er sinnend ; vor ihm liegt  
 Noch dämmernd eine unbekannte Welt,  
 20. Und Geisterstimmen tönen in sein Ohr.  
 So wird er mit dem Schönen früh vertraut,  
 Und im Gefühle schöpferischer Kraft  
 Ist er schon Bildner, eh' die zarte Hand  
 Kreid' oder Feder noch zu brauchen weiß.
25. Ja, Freund, des Künstlers Amme ist Natur!  
 Doch nur ein milder Himmel bildet ihn.  
 Im rauhen Norden, wo der Frühlingshauch  
 Das Leben spät vom Winterschlafe weckt,  
 Und schwere Luft den Menschen niederdrückt,  
 30. Da öffnet sich das Herz dem Schönen nicht;  
 Da schafft der Künstler zwar Gestalten, doch  
 Sie zu beseelen fehlt der Sonne Glut,  
 Die einst Prometheus kühne Hand geraubt.

- O hätte DÜRER mit dem zarten Sinn  
 35. Für Wahrheit und für Innigkeit, der uns  
 In manchem seiner Bilder tief ergreift,  
 Hätt' er die sanfte Luft Hesperiens  
 Geathmet, und den schönern Himmel, und  
 Die schön're Erde mit den herrlichen  
 40. Gestalten hoher Schöpferhand gesehn,



Er hätte dann erreicht, was Kunst vermag,  
Die das gemeine Menschliche verschmäh't.

O Künstler, welches Land dich auch gebahr,  
Zur zweiten Heimath wähle Welschland dir.  
Hat auch der Sieger bei Millesimo 45.  
Und Lodis Brücke manches Meisterwerck  
Mit klugem Raub dem Mutterland entführt:  
Nicht nehmen konnt er dir, Italien,  
Was dir Verhängniß und Natur verlieh.  
Noch lacht der Himmel heiter über dir, 50.  
Noch fächelt deine Luft, durchwürzet von  
Dem Wohlgeruch der Pomeranzenblüthe,  
Erquickend das Gesicht des Wanderers;  
Noch schwellet Fruchtbarkeit des Bodens Schoos.  
Der Pflanzen weit verbreitetes Geschlecht 55.  
Schiefst üppig auf in mancherlei Gestalt;  
Die Pinie mit ihrem grünen Dach  
Giebt milden Schatten, deine Sonne reift  
Auf freiem Feld des Mandelbaumes Frucht,  
Die süsse Feige, und wohlhlüstig schlingt 60.  
Die Rebe um den Oelbaum ihren Arm.  
Dies ist der Boden noch, wo Cäsar starb,  
Den Decius mit seinem Blut geweiht.  
Hier schwang Virginius den Rächerstahl,  
Hier führte Cincinnatus seinen Pflug, 65.



- Um ihre moosbewachsenen Hügel schwebt  
 Der Geist der Vorzeit, und vom Kapitol  
 Tönt noch die Stimme der Unsterblichkeit.  
 Noch ragt die Peterskirche stolz empor  
 70. Mit ihrem Dom, noch hat der Vatikan  
 Die göttlichen Gebilde Raphaels.  
 Der Odem, der hier aus den Gräbern weht,  
 Ist Odem der Begeisterung, und weckt  
 Im Busen hohe schöpferische Kraft.  
 75. So mancher Künstler, der einst hier gewalt,  
 Fühlt auch nach Jahren noch von süßem Weh  
 Das Herz bewegt, wenn er der Tage denkt,  
 Die er in diesem Paradies verlebt.  
 So mancher, der hier wunderbare Kraft  
 80. In sich verspürte, schläft entmuthet itzt,  
 Im kalten Nebel seines Vaterlands,  
 Auf welcken Blüthen seiner Jugend ein.

- Auch du, o Landschaftmahler, dem ich ietzt  
 Die Hand als Führer biete, findest hier  
 85. Das Urbild einer schöneren Natur.  
 Groß ist dein Feld! Der Himmel und das Meer,  
 Des Waldes Nacht, der Berge kahles Haupt,  
 Die kleine Hütte von Gebüsch umpflanzt,  
 Und die Ruine alter Herrlichkeit:  
 90. Der sanfte Strahl des Morgens, und die Nacht  
 Mit Sturm und Ungewittern sind dein Werk.



Vor allem prüfe dich, was deinem Sinn  
 Und deiner Neigung angemessen ist.  
 Hier bildet die Natur das Schreckliche,  
 Wie es der kühne Pinsel ROSA's mahlt; 95.  
 Dort zeigt sie uns der sanften Anmuth Reitz,  
 Den unnachahmlich LORRÄN schilderte.  
 Bald sieht sie uns durch stille Einfalt an,  
 Und bald durch Gröfse, und Erhabenheit.  
 Dein liebster langer Umgang sey nur sie! 100.  
 Dich schrecke nicht die kalte Winternacht,  
 Wenn heller die Gestirne funkeln, dich  
 Die Mühe nicht auf schroffem Felsenpfad.  
 Geh, wenn Aurorens Hand dem jungen Tag  
 Die ersten Rosen auf die Wiege streut, 105.  
 Und wenn die Flur im Mittagsbrande lechzt,  
 Hinaus, und sieh' mit aufmerksamen Blick,  
 Wie Licht und Schatten wechseln, hier ein Strahl  
 Durch dichtverschlungne Zweige schlüpfet, und  
 Am Moos des Stammes spielt, dort der Bach 110.  
 Im Abendgolde seine Wellen rollt.

Nur das versuche darzustellen, was  
 Dein Innerstes mit Allgewalt ergreift.  
 Geführt von seinem mächt'gen Genius  
 Stand VERNET, noch ein Jüngling, tagelang 115.  
 Am blauen Meer, wo der erstaunte Blick  
 Sich in dem Unermeßlichen verliert;



- Wo die Empfindung des Erhabenen  
 Die Seele schwellt, und die Allgegenwart  
 120. Des Unerschaffenen den Geist ergreift.  
 Begeistert von den Schrecknissen des Sturms,  
 Der himmelan den Schaum der Wogen peitscht,  
 Indem der Blitz aus dem geborstnen Schoofs  
 Der von Verderben schwangern Wolke bricht,  
 125. Besteigt er einen leichten Nachen, um  
 Das große Schauspiel näher anzusehn,  
 Und ruft, indess der kühne Schiffer bebt,  
 Dem dreifach Erz die rauhe Brust umgibt,  
 Verloren in Entzückungen: wie schön!  
 130. Und Thränen glänzen in dem trunknen Blick,  
 Wer mahlte auch, wie er, die Wasserwelt,  
 Bald still' und heiter, wie am Schöpfungstag,  
 Bald in der Elemente wildem Kampf,  
 Zernichtung dräuend, wie beim Weltgericht.]  
 135. Es hat die Landschaft auch ihr Ideal.  
 Dem Künstler wird es selten nur so gut,  
 In der Natur ein schon vollendet Bild  
 Zu finden, das er übertragen kann.  
 Da ist ein Baum, um dessen grauen Stamm  
 140. Sich mahlerisch der dunkle Epheu schlingt.  
 Jedoch verworren ist des Hauptes Haar.  
 Ein anderer, von unscheinbarem Wuchs,  
 Zeigt schöngeworfne Blättermassen dir.



Du findest oft in einem Stein am Weg  
 Das Bild zu einem kühnen Felsenstück, 145.  
 Und kannst, nachdem du ihn zu drehen weißt,  
 Des Lichtes und des Schattens Wechselspiel  
 Mit allen Abstufungen daran sehn.

So machte GESNER es, und zauberte  
 Die stillen Haine und den Reitz der Flur, 150.  
 Die er vorher in Liedern uns gemahlt,  
 Nun mit dem Crayon auch auf das Papier.

Nie setz' auf gutes Glück da einen Baum,  
 Dort einen Tempel zwischen Felsen hin;  
 Es mache dein Gebild ein Ganzes aus, 155.  
 Drück ihm den Stempel des Charakters auf,  
 Womit die Hand der schaffenden Natur  
 Ein jedes Werk bezeichnet. Sieh, so schwebt  
 Ein stiller Reitz um GELEE's Gegenden;  
 Nicht düster sind die Haine, die er mahlt, 160.  
 Noch Schwermuth athmend: freundlich laden sie  
 Den Wanderer in ihre Schatten ein,  
 Wo Vögel bauen, und der junge Hirt  
 Auf der Schallmey ein frölich Liedchen bläst,  
 In sanften Fernen zeigt er uns ein Land, 165.  
 Wo unter einem heitern Himmel, froh  
 Und heiter, ein genügsam Völkchen lebt.



Mit wilder Kühnheit führt uns ROSA hin  
 In öde Wüsten, wo der nackte Fels  
 170. Dem kahlen Reislein kaum sein Daseyn gönnt,  
 Der Adler seinen blut'gen Raub verzehrt,  
 Und auf der Tanne halbverwittertem,  
 Geborstnem Stamme, still und düster, wie  
 Die Gegend, die noch nie den Frühling sah,  
 175. Ein Menschenhasser oder Räuber sitzt.

Durch Ernst und Gröſse zieht uns DUGHET an,  
 Und rühret unser Herz, indem er Sinn  
 Dem Unbeseelten und Bedeutung giebt,  
 So mahlt er uns auf einer Hirtenflur  
 180. Der Jünglinge und Mädchen froh Gewühl;  
 Sie hüpfen leicht und scherzend, Hand in Hand  
 Geschlungen, auf dem weichen Rasen hin.  
 Doch sieh, ein Grabmahl hemmt den raschen Tanz,  
 Und dunkler Ernst umwölkt den heitern Blick,  
 185. Der an des Trauermahles Aufschrift hängt.  
 Sie heist: Auch ich war in Arkadien!

Flieh' die Manier, das Kind der Afterkunst!  
 Wie der Buchstabe, tödtet sie den Geist.  
 Wer nicht die schönen Formen der Natur  
 190. In ihrer Reinheit aufzufassen weiß,  
 Wer nicht mehr Mahler mit dem Auge ist  
 Als mit der Fingerspitze, der will uns



In Zeichen rühren, die wir nicht versteh'n.  
 Doch aus dem Stoff, den die Natur dir borgt,  
 Ein Bild zu schaffen, darin liegt die Kunst 195.  
 Und ihr Geheimniß. Mit dem Reichthum weiß  
 Der junge Künstler oft nicht hauszuhalten,  
 Verwickelt sich in manche Kleinigkeit.  
 Ein Ganzes schön in herrschende Parthieen  
 Zu ordnen, einen jeden Gegenstand 200.  
 Mit Wahrheit, in dem eigenthümlichen  
 Charakter darzustellen, Harmonie  
 Zu bringen in das Mannichfaltige:  
 Dies lerne nicht von der Natur allein,  
 Studiere auch die Meister deiner Kunst. 205.

Jedoch nicht alle sind in allem groß.  
 Der eine ist es in dem Baumschlag nur,  
 Wie WATTERLOO; ein andrer, in der Luft.  
 Ein dritter mahlt die Felsen meisterlich,  
 Doch seine Hügel sind mit Sammt bedeckt, 210.  
 Und seine Wellen Wetterwolken gleich.  
 Auch hierin treibe nicht Abgötterei  
 Mit großen Namen, und das Schöne sey  
 Dir schön, wo du es immer finden magst.  
 Was HAKERT, KLENGEL, REINHART bildeten, 215.  
 Trägt minder nicht den Stempel ächter Kunst,  
 Weil noch die Zeit an ihren Werken nicht  
 Genagt, und einen Theil zernichtet hat.



Nie zeig' uns unbelebte Massen nur.

220. Die Birke zittre in dem Morgenwind;  
 Es träufle Kühlung von dem Blätterdach  
 Des Wallnußbaumes, und es sehne sich  
 Im Mittagsbrand der Seher an den Quell,  
 Der murmelnd vom umbüschten Felsen stürzt.

225. Der Geist der Vorzeit schwebe schauerlich  
 Um die Ruine der zerstörten Burg.

So steh' ich oft vor WOOLLET'S Einsamkeit,  
 Und lagre mich im Schattendunkel, wo  
 Zwey fromme Klausner mit gebleichtem Haar  
 230. Des Lohns sich freuen, der auf Prüfung folgt.  
 Hier fühl' ich hohen Frieden mich umweh'n,  
 Vernehme Stimmen einer andern Welt,  
 Und in sich selber kehrt mein Geist zurück.

Oft führt mich GESNERS kunstbegabte Hand

235. In frohe Gegenden, wo die Natur  
 Für wenig Mühe ihre Schätze giebt,  
 Und wo das stille Glück der Häuslichkeit  
 Bei Sitteneinfalt unterm Strohdach wohnt.  
 Ich finde den Idyllendichter auch

240. Im Mahler wieder, und es wird mein Herz  
 Vom einen, wie vom andern süß bewegt.

Es sey die Luft mit deinem Bilde stets  
 In Harmonie, durchsichtig, rein und leicht,



Wenn du mir eine heitre Gegend zeigst,  
 Wo Ruhe wohnt und milder Ueberfluß; 245.  
 Doch überm Thal, wo in des Waldbachs Sturz  
 Die von dem Blitz getroffene Tanne hängt,  
 Erhebe drohend ein Gewitter sich.  
 Verbinde sanft die Schatten mit dem Licht;  
 Die weite Ferne laß vor meinem Blick 250.  
 In Duft verschwimmen, und der Vorgrund sey  
 Bald mit dem Stamm'e eines alten Baums,  
 Bald mit Gebüsch und Kräutern ausgeschmückt.

Abwechselnd stets, wie die Natur es ist,  
 Zeig' mir die Landschaft itzt vom holden Strahl 255.  
 Des Morgens angelächelt, itzt im Brand  
 Des Mittags lechzend, itzt vom Abendhauch  
 Befrischt, im goldnen Schein, der mahlerisch  
 Vom grauen Felsen in das Thal zerfließt;  
 Itzt in des Frühlings erstem sanftem Grün, 260.  
 Itzt mit des Herbstes buntem Farbens Schmuck.

Oft führen Künstler in der Landschaft auch  
 Historische Personen vor uns auf:  
 Doch selten nur gewinnt ihr Werk dabey.  
 Wenn du den edlen Cincinnatus mir 265.  
 Auf seinem kleinen Meierhose zeigst,  
 So acht' ich wenig auf die Landschaft mehr;  
 Mein Blick hängt an dem biedern Römer nur,



- Der mit dem Arme, der die Volsker schlug,  
 270. Nun an den Pflug die trägen Stiere spannt,  
 Und selbst das Erbe seiner Väter baut.  
 Es schwinden alle Reitze der Natur  
 Beim Anblick eines großen Mannes hier;  
 Die Nebensache wird zur Hauptidee,  
 275. Und aus der Landschaft ein historisch Bild,  
 Wo jene nur zum Hintergrunde dient.  
 Doch selten nur sey menschenleer dein Bild:  
 Stets aber wähle die Figuren so,  
 Wie sie sich schicken für den Gegenstand,  
 280. Dem Fischer baue seine Hütte nicht  
 Am Wiesenbächlein, sondern an dem See,  
 Wo er am Ufer mit der Angel sitzt,  
 Und lächelnd seine Beute zappeln sieht.  
 Den Hirten banne nicht in Wüsteneien,  
 285. Wo keine Nahrung für die Heerde grünt;  
 Der Landmann ruhe nicht am Morgen schon,  
 Wo ihn das Feld zur Tages Arbeit ruft:  
 Und wenn von dem geliebten Jüngling sich  
 Laidion ein Küßchen nehmen läßt,  
 290. So sey es im verschwiegenen Gebüsch.

Die ländlichen Beschäftigungen sind  
 Gar mancherlei, und reicher Stoff für dich.  
 Da waten Heerden in dem hohen Gras,  
 Indefs der Hirt auf einem Banne sitzt;



Und nach dem Neste mit den Eiern sieht. 295.

Von Weidenruthen flicht ein andrer dort

Für die Geliebte, die ihn schlaue belauscht,

Ein Körbchen, und freut sich im voraus schon

Des süßen Lohnes, der ihm werden soll.

Ein muntre Knabe steigt hier auf den Zaun, 300.

Und bricht die reifen Birnen von dem Ast;

Ein anderer steht auf der Lauer, daß

Des Gartens Eigenthümer nicht vielleicht

Sie überrasche bei dem kleinen Raub. —

Dort eilt ein Schnittermädchen auf das Feld, 305.

So frisch und heiter, wie der junge Tag,

Die Sichel in der Hand, und singt ein Lied.

Am Brunnen füllt die Hirtin ihren Krug,

Und beut ihn freundlich einem Wanderer,

Den Müdigkeit und Staub und Hitze drückt. 310.

Die Jagd, der Fischfang sind ein reiches Feld;

Selbst in des Waldes tiefer Finsterniß

Baut, neben einer gothischen Kapelle,

Manchmal ein frommer Eremit sich an,

Und in der öden Wintergegend fällt 315.

Ein Bauer Holz, indessen neben ihm

Das Feuer hell von dürren Reisern flammt,

Wie der Idyllen-Dichter zeige mir

Bisweilen auch das Glück der Häuslichkeit,



320. Es ist so selten auf der Erde, daß  
 Das Auge gern bei seinem Bilde weilt.  
 Wenn du des Landmanns stille Wohnung mahlst,  
 So sitze unterm Baume vor der Thür  
 Die junge Mutter, die auf ihrem Schoos  
 325. Den holden Erstling ihrer Liebe wiegt,  
 Der Kleine reiche einem jungen Lamm  
 Süßlächelnd eine Hand voll Kräuter dar.

- Den Pflüger, der beim stillen Abendroth  
 Heim zu der Hütte kehrt, umringe froh  
 330. Der Kreis von Kindern, hänge sich an ihn,  
 Und suche schalkhaft seine Taschen aus.

- Das muntre Weibchen setz' am Mittag,  
 Im Schatten eines alten Apfelbaums,  
 Die kleine Mahlzeit auf den Rasen hin,  
 335. Und würze sie mit süßer Freundlichkeit  
 Dem Manne, der vom Joch die Stiere löst,  
 Und ihnen ietzt nach Arbeit Ruhe gönnt.

- Es sehe lächelnd der gelebte Greis  
 Den Enkel auf dem Arm der Tochter an,  
 340. Der ihm die Runzeln an der Wange streichelt.  
 So, Künstler, legst du einen schönern Sinn  
 In dem Gemählde; das Anziehendste  
 Bleibt für den Menschen immer doch der Mensch.



Nur laß dich selbst aus deinem Bilde weg!  
 Was soll der Mann mit seinem Täfelchen, 345.  
 Der in so vielen Blättern mir erscheint?  
 Ich will ja nicht den Künstler sehen — er  
 Verschwinde ganz im Werke seiner Hand.

Der Künstler bildet für sich selber nur,  
 Nicht für die Mitwelt noch die Folgezeit. 350.  
 Frei, abgezogen von dem Gauckelspiel  
 Des Lebens, das den Namen nicht verdient,  
 Und in der Seele ungetrübte Ruh',  
 Umgiebt er sich mit seiner eignen Welt,  
 Wo nie den heitern, spiegelreinen Sinn 355.  
 Der wilde Hauch der Leidenschaft empört,  
 Wo kein Bedürfnis ihn an Müh' und Noth  
 Erinnert, die der Erde Erbtheil sind.  
 Wie einst Narcissus in dem Quell sein Bild 360.  
 Mit immer neuem Wohlgefallen sah,  
 So steht vor seiner Schöpfung, eins mit ihr,  
 Der Künstler; seine bess're Natur,  
 Von jedem niedrigen Verlangen frei,  
 Und jeder Sehnsucht nach Vergänglichem,  
 Hat er in sie gelegt; Begeisterung 365.  
 Reicht ihm die Schale der Vergessenheit,  
 Damit er würdig werde im Olymp



Des Nectartrankes aus der Göttin Hand,  
 Auf deren Wangen ew'ge Jugend blüht,



A N M E R K U N G E N .

D







---

## Zum ersten Gesang.

---

### *Vers 1.*

*Die schöne Kunst, die Liebe einst erfand*

Es ist über den Ursprung der bildenden Kunst mancherlei gefabelt worden. Wäre die Sache auch in's Reine zu bringen, so würde die Erörterung dieser historischen Frage doch schwerlich je für die Kunst selbst ein hohes Interesse gewinnen. Der Dichter hält sich am liebsten an die Sage von dem korinthischen Mädchen, welche Plinius im 35sten Buche erzählt:

„Die Tochter des Dibutades, eines Töpfers  
zu Korinth, war in einen jungen Menschen



„verliebt ; und traurig über dessen Abreise,  
 „zeichnete sie bei einem Lichte sein Profil nach  
 „dem Schatten mit Kohle an die Wand. Nach  
 „diesem Schattenrisse machte der Vater einen  
 „Abdruck aus Thon , härtete ihn im Feuer,  
 „und stellte ihn unter dem übrigen Töpferge-  
 „schirr auf. Dieser Abdruck soll im Nymphäum,  
 „bis zur Zerstörung Korinths durch den Mum-  
 „mius, aufbewahrt worden seyn.“

Hayley, in seiner Epistel über die Mahlerei, hat sie in folgenden Versen erzählt:  
 (Epistle I. v. 126. etc.)

Inspir'd by thee (oh love) the soft corinthian maid  
 Her graceful lover's steeping form portayd :  
 Her bothing heart his near departure knew,  
 Yer long'd to keep his image in her view :  
 Pleas'd she beheld the steady shadow fall,  
 By the clear lamp upon the ewen wall :  
 The line she trac'd with fond precision true,  
 And, drawing doated on the form she drew :  
 Nor, as she glow'd with no forbidden fire,  
 His kindred fancy, still to nature just,  
 Copied her line, and form'd the mimic bust.



Thus from thy power, inspiring love, we trace,  
The modell d'image, and the pencil'd face.

---

*Vers 13.*

*Die vor mir noch kein deutscher Sänger ging.*

Dem Verfasser wenigstens ist kein deutscher Dichter bekannt, der die Mahlerei besungen hätte. Die Franzosen haben mehrere Poëme über diesen Gegenstand, z. B. Düfresnoy de arte graphica; Marsy de pictura; (von beiden hat Klotz 1770 eine Ausgabe besorgt) Watelet, der Freund Gesners, der ihm auch einen Heft seiner radirten Blätter widmete, l'art de peindre; Lemiere, ebenso. — Ueber die aus Italien nach Frankreich gebrachten Kunstwerke hat Lavalée ein kleines Gedicht herausgegeben. Unter den Britten bemerke ich nur den schon oben angeführten Hayley, von dem man auch ein ähnliches neueres Werk über die Bildhauerei hat.

---



## Vers 36.

*Auch widerstrebend läßt er manchmal sich etc.*

Der Begriff des Widerstrebenden möchte sich im allgemeinen schwerlich so ganz genau bestimmen lassen. Goethe in den Propyläen (B. I. S. 22.) nennt diejenigen Gegenstände widerstrebend, welche, den ersten Forderungen der Kunst zuwider, sich nicht selbst aussprechen. Aber man sieht wohl, daß hier noch sehr viel auf den Künstler selbst ankomme, auf die ihm in höherm oder mindern Grade beywohnende schöpferische Kraft, die oft auch das Gemeine zu veredeln, das Gleichgültige interessant zu machen, und dem Nichtssagenden und Unbestimmten Klarheit und Bedeutung zu geben weiß. Raphaels Incendo del borgo kann hier zum Beyspiel dienen; nur daß freylich der Künstler die — ihm wahrscheinlich aufgebene — mystische Beziehung sich in den rein menschlichen Motiven verlieren ließ.

---

 Vers 48.

*Die Gattin, die von ihrem Hause fern etc.*

Der Verf. hatte bei dieser Stelle den bekannten Kupferstich von HEATH — the death of soldier —



vor Augen. Dieses Bild könnte eigentlich eine Ballade heissen, und ist, als solche, eben so glücklich erfunden, als gut erzählt.

---

*Vers 69.*

*Und täuscht, ihr Auge täuschend, auch ihr Herz.*

Folgende schöne Stelle aus einer Epistel, die einem Frauenzimmer an ihren abwesenden Gatten in den Mund gelegt ist, verdient hier angeführt zu werden.

Sola tuas vultus referens Raphaelis imago

Picta manu, curas allevat usque meas:

Huic ego delicias facio, arrisusque jocoque

Allequor; et tanquam reddere verba queat,

Assensu nutuque mihi sæpe illa videtur

Dicere velle aliquid, et tua verba loqui.

Agnoscit, balboque patrem puer ore salutat;

Hoc solor, longos decipioque dies.

---



*Vers 95.**In Kleinigkeiten offenbahrt sich auch etc.*

Was auch einige Rigoristen in der Theorie gegen die sogenannten Gattungsstücke überhaupt sagen mögen, so wird man sie doch immer als angenehme Spiele des Pinsels gelten lassen, und ihnen einen — wiewohl untergeordneten Werth zugestehen müssen.

---

*Vers 100.**Sehr wenig ist's, zu mahlen die Natur etc.*

Der Grundsatz von der Nachahmung der Natur ist lange mißverstanden worden, und mag es vielleicht noch hier und da werden. Wer ihn wörtlich nimmt, dem kann der Zweck der Kunst nichts anders seyn, als — durch höchstmögliche Aehnlichkeit zu täuschen, und dann würde freilich Ostade den Preis oft vor Raphael und Mengs davon tragen. Aber nicht einmal das Nachahmen der schönen Natur, sondern eine mit Verstand gemachte Auswahl des Schönsten ist das Grundgesetz des bildenden Künstlers, welches wir in den Antiken mit Bewunde-



rung erfüllt sehen, wesswegen denn auch über  
 diese hinaus kaum eine Forderung mehr Statt  
 hat. Ausser der Natur ist freilich nichts für den  
 Künstler da, sie giebt ihm die Formen, aber  
 noch mangelhaft in einzelnen Theilen, wie das  
 geschärfte Auge bald durch Vergleichung ge-  
 wahr wird. Das Geschäft des Künstlers ist es  
 diesem nach, aus jenen wirklichen Bestandtheilen  
 sein Ideal zusammen zu setzen, wozu er den  
 Maßstab in sich selbst trägt. Der Zweck der  
 Natur ist nicht Schönheit; ihre Sorgfalt erstreckt  
 sich weniger auf das Individuum als auf die  
 Gattung; doch indem sich der Künstler zum Ideal  
 erhebt, verwandelt er den Gattungsbegriff in ei-  
 ne Anschauung, und drückt ihm den Stempel  
 der Individualität auf, aber einer Individualität,  
 in welcher die ganze Menschheit sich erkennen  
 kann.

---

*Vers 111.*

*Spielwerk war die Kunst, bis Angelo etc.*

Eigentlich hätte der Lehrer vor dem Schüler —  
 der wackere LEONARDO DA VINCI vor MICHAEL  
 ANGELO genannt werden sollen, und ich verken-



ne keineswegs die Verdienste des edlen Florentiners, der — ohne Muster und äussre Hülfsmittel — sich einzig durch die Kraft seines Geistes empor schwang, zuerst wieder in der Kunst zu denken anfang, das Schöne mit Sorgfalt in der Natur aufsuchte, und das Kleinliche, Trockene verbann- te; aber BUONAROTTI gebührt doch der grössere Ruhm, der Kunst zuerst ihr wahres Ziel, welches er in den Antiken gefunden hatte, aufgesteckt zu haben, und ohne ihn hätten wir wahrscheinlich keinen RAPHAEL. Uebrigens wurde LEONARDO 1445 gebohren, und starb 1520; M. ANGELO — 1474 und starb 1564. — Dem Andenken des ersten hat neulich einer unsrer geschätzten Dichter ein schönes Denkmal in folgender Romanze gesetzt:

Florentiner, Florentiner!

Was mußt euren Sinn verkehren,  
Dass ihr eure grossen Männer  
Fremden überlasst zu ehren?

DANTE, welcher göttlich heisset,

Klagt, dass ihn sein Land verstosse;  
Sein verbannter Leib ruht ferne  
Von der harten Mutter Schoofse.



Und der alte LEONARDO

Weilte bei euch, bald vergessen,  
Der an euren Kriegen Thaten  
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich

An der Künste Himmel funkelt,

MICHEL ANGEL BUONAROTTI

Hatte seinen Ruhm verdunkelt,

Dieser strebt, in wildem Trotze,

Die Natur zu unterjochen;

Jener bildet, sinnig forschend,

Was sie leis, ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er

Noch zu fremdem Volk und andern

Ländern aus Florenz, der Schönen,

Ein bejahrter Pilger, wandern.

Ritter FRANZ, der edle König,

Rief den weisesten der Mahler,

Gab ihm Raum nach Lust zu schaffen,

Hoch zu ehren ihn befahl er.



Zur Vollbringung der Entwürfe  
Scheint ihn neuer Muth zu stärken,  
Aber bald hört man ihn klagen  
Ueber angefangnen Werken:

Sieh, mein Leben ist am Ziele,  
Und die Kunst noch kaum begonnen,  
Haben gleich die guten Parzen  
Lang den Faden ausgesponnen;

Weit in unentdeckte Fernen  
Breiten Klarheit die Gedanken,  
Doch das Nächste zu vollenden  
Fühl ich meine Hand erkranken.

Und er muste wider Willen  
Hin sich strecken auf sein Lager;  
Würdig schön in siechem Alter,  
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,  
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen,  
Denn er hielt ihn als ein Kleinod  
Seinem Reich und seinem Herzen.



Eilig wie zu seinem Vater  
 Tritt er in des Kranken Zimmer;  
 Kommen sieht ihn Leonardo  
 Mit des Aug's erloschnem Schimmer.'

Und er will empor sich richten,  
 Seinen jungen Freund zu segnen,  
 Dessen Arme, dessen Hände  
 Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,  
 Schon erblasst wie einem Todten:  
 Aber halb im Mund erstorben  
 Ist der Gruß sein letzter Othem.

Lange harrt der König schweigend,  
 Ob er nicht erwachen werde. —  
 Ruh' der kunstbegabten Seele!  
 Und dem Leib sey leicht die Erde!

Keine Weisheit, keine Tugend  
 Kann das herbe Schicksal wenden.  
 Was der Tod ihm störte, wird es  
 Je ein geist'ger Sohn vollenden?



Darum, weil dies Leben dauert,  
 Laßt den Heldentrieb entbrennen!  
 Wie dein ernster Spruch mich lehrte:  
 Was ich soll, das will ich können.



Nachstehendes Distichon eines italienischen Dichters bezeichnet den Umfang von BUONAROTTIS Talenten.

Quis pinxit melius? quis struxit, duxit in aere?  
 Marmora quis sculpsit doctius, aut cecinit?

---

*Vers 133.*

*Wo Raphael, noch immer unerreicht etc.*

RAPHAEL SANZIO von Urbino wurde gebohren 1483. und starb 1520. Es wäre überflüssig, hier noch etwas mehr von diesem grossen Manne zu sagen, dessen Name in aller Mund ist, und dessen Werke — so lange die Hand der Zeit sie schonen wird, die Bewunderung aller gebildeten Menschen, die das Glück haben, sie zu sehen, ausmachen werden. Seine Schönheiten



haben MENGES und GÖTTE auf eine Art zergliedert, welche dem Kunstfreunde und Künstler die lehrreichste Unterhaltung gewähren. Wer Sinn für das Schöne hat, und sich doch den Anblick der Werke dieses seltenen Genius nicht verschaffen kann, der mag sie einigermaßen aus den Kupferstichen von MARC ANTON, DORIGNY, EDELINK, VOLZATO, MORGHEN, STRANGE und BERWIC kennen lernen. Sein erstes Werk (eine Himmelfahrt der Jungfrau, die er als zwanzigjähriger Jüngling mahlte,) und sein Meisterstück, die Verklärung — hängen ietzt beide in Paris neben einander, und zeigen dem Beschauer die große Bahn, die er in dem kurzen Lebensraum von siebenzehn Jahren durchflogen hat.

---

*Vers 155.*

*Auch zu den Füßen Guidos führ ich dich —*

GUIDO RENI wurde 1575 zu Bologna geboren, und starb 1642. MARSY schildert seine Vorzüge in einem lieblichen Bilde, welches ein Albano mahlen sollte:



te, Guido venustus,

Te charitum sequitur chorus omnis, et omnis amorum.

Pars succos terere et patulis infundere conchis,

Pars offere tibi calamos, pars ducere dextram.

Wenn ein gewisser deutscher Künstler, der sich häufig das Richteramt in Sachen des Kunstgeschmackes anmaßet, die Frage aufwirft: wo denn in Guidos gepriesenen Köpfen, die mit halbgeöffnetem Munde aufwärts blicken, die Schönheit stecke, so muß man unser Vaterland bedauern, welches solche Kunstrichter hat.

---

*Vers 173.*

*Für Menschen giebt's kein Uebermenschliches*

Vielleicht war es grade das Streben über diese Grenze hinaus, was die Abbildungen der Gottheit den neuern Künstlern so oft mißlingen machte. Man setze mir die Antiken nicht entgegen; sie bestätigen vielmehr meine Meynung. Apollo und die übrigen erhabenen Göttergestalten erscheinen noch immer als Menschen, und wir sind nur darum geneigt, sie höher zu stellen,



weil wir die Vollendung, die der Mensch mühsam und allmählich erringen muß, an ihnen als Eigenthum ihrer Natur betrachten, als etwas Unverlierbares, welches aber auch den Zweck unsers edelsten Strebens ausmacht. Das Göttliche in ihnen ist und bleibt Eines mit dem Göttlichen in uns selbst.

---

*Vers 177.*

*Sieh Raphaels Madonna etc.*

Die in der That nicht leichte Aufgabe, jungfräuliche Würde mit dem Ausdrucke mütterlicher Liebe zu paaren, ist durch diesen Künstler glücklich gelöst worden. Zwar hat sich der Ritter von AZARRA, indem er MENGES mit RAPHAEL vergleicht, folgendes Urtheil entschlüpfen lassen:

„Die weltberühmte Madonna della Seggiola —  
 „stellt sie wohl etwas anders vor, als eine Bäuerin, die einem schönen Kinde die Brust giebt?“  
 — Wahrscheinlich blendete ihn aber hier die Vorliebe für seinen Freund, der es übrigens nicht Noth hatte, sein eigenthümliches Verdienst



durch Schmälierung des fremden geltend zu machen.

---

*Vers 190.*

*So mancher Stoff verschmäht es etc.*

Die Lehre von der Wahl des Gegenstandes ist für den Geschichtmahler eine der wichtigsten, und der ganze Erfolg seines Werkes hängt davon ab. Ein Gemählde muß sich selbst aussprechen; es muß uns, ohne Beihülfe einer Erklärung, deutlich und verständlich seyn, was vor unsern Augen vorgeht. So manche schöne, große Situazion, die uns beim Geschichtschreiber und Dichter hinreißt, läßt uns beim Mahler kalt und untheilnehmend, weil wir den Zusammenhang entweder gar nicht begreifen, oder doch nur mühsam errathen können.

Wie wenige selbst unter den Gemälden, welche in Absicht der Ausführung Meisterwerke heissen können, sind glücklich gedacht, und lassen den Beschauer über ihren Inhalt nicht in Zweifel? Doch muß man auch hierin nicht zu weit gehen, und die Grenze nicht zu eng abstecken, wie dies einer unsrer neuern Ae-



sthetiker in Beurtheilung der Nacht der CORREGGIO gethan hat, wo er gar nicht finden kann, was der Mahler eigentlich vorstellen wollte! Doch, da der nehmliche Kunstrichter so wegwerfend über DOMINICHINO abspricht, und dem N. POUSSIN kein andres Verdienst läßt, als das eines glücklichen Ausdrucks des Gemeinen und gutgewählter Hintergründe, und da überhaupt seine ganze Kunstkenntniß auf Kupferstiche sich zu gründen scheint, so erweckt dieß keine hohe Idee von seinem Berufe zum Kunstrichteramte. Traurig ist's freilich, daß solche Leute bey jeder Gelegenheit das Wort nehmen, und — wenn sie auch kein anderes Unheil anrichten, uns doch immer in den Augen der Ausländer herabsetzen.

---

*Vers 192.*

*Wenn in dem Uebermaasse seiner Kraft etc.*

Das Gemählde, von welchem hier die Rede ist, befindet sich bekanntlich in der düsseldorfer Gallerie, und ist von Cornelius Fischer, und neuerlich wieder vom Professor Hefs in Herrn Mohns Taschenbuche in Kupfer gebracht



worden. Auch die Kunst M. Angelos ist an diesem Gegenstande gescheitert. Füsli macht bei dieser Gelegenheit die richtige Bemerkung: es mußte bei dieser Szene die Zerstörung aller Verhältnisse in der Natur, der höchste Streit aller Elemente durcheinander, eröffnete Feuerschlünde von unten, verzehrende Feuerströme von oben, höchstes glänzendes Licht neben der tiefsten Dunkelheit, große Schaaren von sich selbst leuchtender menschlicher Formen, ober — und noch größere Schaaren festerer Körper mit einer Menge anderer idealischer, ätherischer Bilder unter dem Horizonte gedacht werden. — Aber auch angenommen, daß die Kunst dieses alles zu leisten vermöchte, es würde der Gegenstand doch nie die Einbildungskraft wohlgefällig aussprechen.

---

*Vers 216.*

*So furchtbar bildete das Alterthum etc.*

Unstreitig ist die griechische Mythe der Kunst weit zuträglicher, als die biblische Vorstellung von der Gottheit. Jene geht nicht über das Ideal der Menschheit in ihrer Vollendung hin-



aus; diese hingegen dringt uns einen Begriff auf, dem entweder in seiner sinnlichen Bezeichnung die Phantasie keine Wahrheit abgewinnen kann, oder der sich, geläutert, gar nicht sinnlich bezeichnen läßt. Es war gewiß eine unüberdachte Forderung, welche KLOPSTOCK einst an ANGELIKA machte, Zeichnungen zu seinem Messias zu verfertigen, in denen das Ideal der Antike noch höher gerückt wäre; Engel ohne das symbolische Attribut der Flügel zu bilden u. s. w.

---

*Vers 223.*

*So mahlt uns Raphael die Pest etc.*

MARK. ANTON hat dieses Bild gestochen, und N. POUSSIN die angeführte Idee daraus zu seiner Behandlung desselben Gegenstandes entlehnt. Aber indem RAPHAEL den Mann, welcher das Kind von der Brust seiner todten Mutter wegnimmt, sich die Nase zuhalten läßt, und dadurch einen schon in Fäulniß übergehenden, und die Luft mit Gestank erfüllenden Körper bezeichnet, hat er, meines Erachtens, die Gränze der Kunst überschritten, und erregt nicht bloß Schrecken und Mitleid, sondern auch Abscheu und Ekel.



*Vers 242 — 257.**Du mahlst die Gattin des Tarquinius etc.*

Dieser in mancher Rücksicht unglückliche Gegenstand ist von mehrern Künstlern behandelt worden. SIMONET hat ihn nach einer Zeichnung MOREAUS des jüngern in Kupfer gebracht. — M. ANGELO, CORREGGIO, TITAN und andere mehr haben die Verwandlungen des Zeus gemahlt, und den Zauber ihrer Kunst an dieses undanckbare Süjet verschwendet. Der Vorwurf, den man ihnen hierbei machen kann, trifft zum Theil auch die Heiligen-Bilder, in wiefern der Künstler ihnen hauptsächlich nur den Ausdruck der Empfindung giebt, statt sie zu Charakter-Bildern zu erheben.

---

*Vers 263.**Du kannst mir Hector'n zeigen etc.*

Dieses Süjet ist oft behandelt, und noch neuerlich vom Herausgeber der Propyläen zum Gegenstande einer Preis-Aufgabe gemacht worden. Das Urtheil über die bei dieser Gelegenheit eingegangenen Concurrrenz-Stücke in der angeführten Zeitschrift sollte von jedem Künstler, dem es mit dem Fortschreiten in seiner Kunst ein



Ernst ist, gelesen und beherzigt werden. Auch wäre zu wünschen, daß die gekrönte Zeichnung des Herrn Nahl durch den Grabstichel vervielfältiget würde.

---

*Vers 279.*

*Es mag ein klug erfundener Kunstgriff seyn etc.*

B. Rode hat diese Idee in seinem Gemählde vom Tode des Cäsars angebracht; eigenthümlich ist sie aber einem alten Künstler beim Opfer der Iphigenia, wo sie auch passender ist.

---

*Vers 288.*

*Im letzten Kampfe schwebet Anmuth noch um deine Lippen,  
o Kleopatra etc.*

Der Verfasser hatte die Kleopatra von Guido im Sinne, die wahrscheinlich mit ihrem Besitzer Hope von Harlem nach England gewandert ist. Forster (den ich übrigens nicht immer zum Gewährsmanne anführen möchte, weil er bald zu viel, bald zu wenig sieht —) Forster sagt mit Recht von diesem Bilde:



„Wie reich ist für die Empfindung und den Verstand diese schöne, einzelne Figur, die — stehend oder wankend — ihren rechten Arm auf einem Kissen ruhen, und das göttliche Haupt voll Leiden und Liebe zurücksinken läßt! Ihr Auge bricht von einem brennendern Schmerz, als dem des Schlangenbisses an ihrer Brust. Sie steht da in vollendetem Ebenmalse, in unverbesserlichen Umrissen, ein Wesen höherer Art. Eine andre Stellung konnte sie nicht wählen; diese reine, zwanglose Grazie, diese einfach wahre Natur ist edel und schön zugleich. Sie ist ganz unverhüllt, ein wenig marmorn von Substanz und Farbe; doch was ist Farbe gegen Form, und was ist Bekleidung gegen Blöße, wenn diese Form sie heiligt? — „Ans. v. Niederrhein, Flandern, 2. B. S. 494.

---

*Vers 318.*

*Sie herrschte in der Schule Galliens etc.*

Man kann sich über diesen Punkt nicht stärker ausdrücken, als ein französischer Schriftsteller bei Gelegenheit der nach Paris überbrach-



ten italiänischen Kunstwerke gethan hat. Die Stelle verdient hier angeführt zu werden.

„In Frankreich, sagt der Verf., dachten unsre Väter nicht an die Kunst, bis zu der Zeit, wo die italiänischen Schulen entartet waren, und grade aus diesen Schulen nahmen sie ihre ersten Meister. Man verwundre sich daher nicht, wenn unsre Schule früher Fehler aufzuweisen hatte, als Schönheiten. Uebrigens wurde die Malerei in Frankreich am meisten cultivirt, als man daselbst am weitesten von dem guten Geschmack entfernt war. Die Künste waren, ohne Zwischenraum, von der Barbarei zum Verderbniß übergangen. In dem so gepriesenen Jahrhunderte Ludwigs XIV. trat das Giganteske an die Stelle des Gothischen. Man hatte Lucane in der Malerei, ohne einen Virgil gehabt zu haben.“

„In einer Epoche, wie diese, mußte ein Lebrün jede Begünstigung, jede Auszeichnung genießen, indess ein Lesueur fast unbekannt lebte, und Poussin sich genöthigt sah, nach Italien auszuwandern, um dort für seine Liebe zur Einfalt und Wahrheit zu büßen. — Die-



ser Lebrün, mehr Schauspieler als Mahler, hat unsrer Schule den meisten Nachtheil zugefügt. Wie viele Nachahmer zählte er nicht? Wenn unsre Palläste voll von verworrenen, theatralischen Kompositionen sind, welche das Auge ermüden, ohne es anzuziehen, so ist dieß die Frucht seines Unterrichts und seines Beispiels. Man findet da keine Luftperspektive, kein Hervortreten der Figuren, keine Bewegung, obgleich ihre Attitüden Bewegung anzudeuten scheinen. Mit einem Worte: unsre Mahler hatten nicht einmal eine Ahnung von dem, was das Wesen und die Seele der Kunst ausmacht.“

„Noch schlimmer wurde es in der folgenden Periode. Man verließ die Uebertreibung, die falsche GröÙe, um eine kleinliche, kalte Manier anzunehmen, die besonders berüchtigt ist durch die läppischen Grimassen und die lächerliche Affektation der Figuren. Die Nation hatte damals keine Physiognomie mehr; nie waren die Sitten weichlicher und zügelloser, und die Mahler entfernter von Natur und Wahrheit. Sie theilten die allgemeine Erschlaffung; man könnte sagen, alle Gemählde jener Zeit seyen von erschöpften Menschen hervorgebracht, die



kaum Kraft genug hatten, den Pinsel zu führen. Die Farben selbst schienen ihren gewöhnlichen Schmelz verlohren zu haben. Die Mahlereien aus dieser Periode gleichen gefärbten Zeichnungen.“

---

*Vers 430.*

*Wenn Marius geächtet etc.*

Der gefallene C. Marius auf den Ruinen des gefallenen Karthago sitzend, ist eines der anziehendsten Bilder in den Geschichten der Römer. Ich weiß nicht, ob ein Künstler von Namen dieses Sujet behandelt hat. Drouais, ein der Kunst zu früh durch den Tod entrissener Schüler Davids hat den großen, verbannten Römer in dem Gefängnisse zu Minturnum gemahlt; aber das Gegenstück müßte durch seine rührende und erhabene Nebenbeziehung noch eins so interessant werden. Ueberhaupt ist die alte Geschichte zu viel und zu wenig benutzt worden; es liegt noch ein verborgener Reichthum darin, wenn man ihn nur zu suchen versteht.

---



*Vers 355.**Nur selten wage an den Cyclus dich.*

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, ein historisches Bild so zu behandeln, daß es zugleich als Ganzes und als Theil eines grössern Ganzen betrachtet werden könne. Am wenigsten dürfte dies der Fall zwischen ganz verschiedenen Momenten aus dem Leben eines denkwürdigen Mannes seyn, zwischen denen kein nothwendiger Zusammenhang sichtbar ist. Dahin gehört offenbar die Geschichte des Moses und so manche andere, an welchen sich verdiente Künstler so oft in ihrer Abhängigkeit von den Einfällen unwissender Großen und Reichen, gegen ihr eigenes besseres Gefühl, versuchen mußten. Es versteht sich, daß der Verf. seinen Tadel nicht weiter geltend machen wolle und könne, als in wiefern man einer Reihe solcher Gemählde den Werth einer epischen Dichtung beizulegen sucht.

---

*Vers 376.**Dein Vorbild sey die Schule von Athen.*

Jedermann weiß, daß die Schule von Athen eines der vorzüglichsten und vollendeten Werke



Raphaels ist. Zwar hat man es ihm zum Vorwurfe machen wollen, daß er im Archimed und einigen andern Philosophen Porträte seiner Gönner und Freunde angebracht habe. Dies würde aber nur alsdann getadelt werden können, wenn durch diese kleine Künstlerfreyheit gemeine oder unpassende Charaktere in das Bild gekommen wären. — Volzato hat die Schule von Athen in Kupfer gestochen, und dieses Blatt ist eines der besten unter den vielen, die nach Raphael gefertigt worden sind.

---

*Vers 397.*

*Sieh jenen Mönch von Rubens Meisterhand. —*

Es ist das Portrait eines Franziskanergenerals, und befindet sich in der düsseldorfer Gallerie.

---

*Vers 435.*

*Früh nähre mit den Blüten Latiums etc.*

Man kann das:

vos exemplaria græca  
nocturna versate manu, versate diurna,



den Künstlern, wie den Dichtern, nie genug zurufen. Manche sind freilich in den Schulen etwas versäumt worden, aber wir besitzen in unsrer Sprache treffliche Hülfsmittel zum Studium der Alten, und gelungene Uebersetzungen von den meisten ihrer unsterblichen Meisterwerke, so daß hier — mit geringen Kosten und nicht viel grösserm Zeitaufwand — noch viel nachgeholt werden kann. Es wäre schlimm, wenn die liebe Rutine, die unsre Schauspieler noch immer gängelt, auch in der bildenden Kunst Gesetzgeberin werden — oder bleiben sollte.

---

*Vers 450.*

*Nie höhne frech die heil'ge Grazie etc.*

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus einem Werke anzuführen, welches seiner strengen Form wegen schwerlich in die Hände vieler Künstler kommen dürfte, so sehr es auch in den Händen aller zu seyn verdiente, die auf das homo sum Anspruch machen.

„Hüte dich, o Künstler, aus Eigennutz oder Sucht nach gegenwärtigem Ruhme dem verdor-



benen Geschmacke deines Zeitalters zu fröhnen; bestrebe dich, das Ideal darzustellen, das vor deiner Seele schwebt, und vergiß alles andere. Der Künstler begeistere sich nur durch die Heiligkeit seines Berufes; er lerne nur, daß er durch die Anwendung seines Talents nicht den Menschen dient, sondern seiner Pflicht, und er wird seine Kunst bald mit ganz andern Augen ansehen; er wird ein besserer Mensch werden, und ein besserer Künstler dazu. Es ist ein der Kunst, so wie der Moralität, gleich schädlicher Gemeinpruch: schön sey das, was gefalle. Was der ausgebildeten Menschheit gefällt, dieß freilich, und dies allein ist schön; so lange sie aber noch nicht ausgebildet ist, — und wann wird sie es je seyn? — kann oft das Geschmackloseste gefallen, weil es Mode ist, und das trefflichste Kunstwerk keinen Beifall finden, weil das Zeitalter den Sinn, mit welchem es aufgefaßt werden müßte, noch nicht entwickelt hat.“

---

*Vers 454.*

*Verschmähe nicht mit Werken deiner Kunst etc.*

Es ist allerdings mit den Abbildungen von Gegenden grosser Mißbrauch getrieben worden;



dem ungeachtet muß man gestehen, daß auch in diesen so entstellten Geschichten mancher treffliche Stoff für Charakterbilder enthalten sey, und daß besonders in der Bibel, die freilich oft ungeschickt genug benutzt wird, noch manches Sujet für den denkenden Künstler zurück sey. Auch haben diese Gegenstände vor vielen andern das zum voraus, daß sie jedem Auge verständlich sind, und daß durch sie, mehr als auf jedem andern Wege, auf Sittlichkeit und Geschmack des Volks gewirkt werden kann. Eine große, und doch so wenig gekannte, und oft schändlich vernachlässigte Rücksicht.

---

*Vers 468.*

*Du, keuscher Guido etc.*

Man darf es ja wohl mit unter die Vorzüge dieses grossen Künstlers rechnen, daß ihm Ehrbarkeit und Unschuld heilig waren? Sein hier beschriebenes Gemählde, die Himmelfahrt der Jungfrau, mag leicht zu seinen Hauptwerken gehören. Es hängt in der düsseldorfer Gallerie, und ist von Hefs zweimahl, im grossen und kleinen Formate, gestochen worden.



*Vers 492.**Vor meinem Blick etc.*

Raphael hat den Johannes in der Wüste öfter gemahlt. Das Bild, welches der Verfasser hier im Sinne hatte, macht einen Hauptschatz der düsseldorfer Gallerie aus, und ist von Valentin Green, wenn ich mich nicht im Namen irre, in schwarze Kunst gebracht worden. Verkleinert findet man es auch in Mohns Taschenbuche. — Man erlaube mir hier einige Strophen zu wiederholen, welche mir die Betrachtung dieses Gemähltes zu einer andern Zeit eingab.

Im Felsengrunde, wo es halb nur tagt,  
Sitzt er am Quell, und scheint nachzusinnen.  
Er hat der Welt nicht als ein Thor entsagt;  
In seiner Seele reift ein großs Beginnen.

Er sah mit Schmerz die Menschen seiner Zeit  
Entwürdiget am Schlamm der Erde kleben,  
Und barg sich in des Forstes Dunkelheit,  
Um einst mit Kraft sie wieder zu erheben.



Zur Nahrung beut der Wald ihm Wurzeln an,  
Ein Tygerfell umhüllet seine Lenden.  
Den Kampf mit sich besteht er als ein Mann:  
Den mit der Welt wird er als Held vollenden.

---



---

## Zum zweiten Buche.

---

### *Vers 1.*

*Der Künstler ist es von Natur.*

Die Geschichte der Künstler erläutert diesen Satz zur Genüge. Mengs könnte vielleicht als Ausnahme von der Regel angeführt werden; wenn er aber auch der geehrteste und correcteste Mahler war, so fehlt seinen Werken doch der belebende Hauch des Genies, und man könnte auf ihn anwenden, was Lessing mit tiefer Selbstkenntniß und edler Offenheit von sich sagt: „Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so



reinen Strahlen aufschielst; ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen; ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig seyn, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu schärfen.“

---

*Vers 44.*

*Zur zweiten Heimath wähle Welschland dir.*

Indem ich diese Anmerkungen schreibe, fällt mir ein Gedicht von Legouvé in die Hand, welches folgende sehr schöne Stelle von ähnlichem Inhalte hat:

O champs de l'Apenin, ô fleuves d'Ausonie!  
 Cherchons-nous sur vos bords les sons de l'harmonie,  
 D'un éternel azur l'aspect délicieux,  
 Et ce peuple à-la-fois galant, religieux,  
 Qui, tout entier à Dieu comme aux tendres foiblesses,  
 Vit entre des chanteurs, un prêtre et des maîtresses



Et de ces goûts divers esclave tour a tour,  
Encense Polymnie, et le Pape et l'amour?  
Non, nous courons plutôt dans ces brillans vertiges,  
De l'Italie antique évoquer les prodiges.  
Chaque lieu se revêt de son premier renom,  
Tout parle d'un haut fait, tout révèle un grand nom.  
Que racontent Trébie, et Canne et Thrasy-méne?  
Là, devant Annibal a fui l'aigle romaine,  
Que disent ces hameaux, ces cités, ces vallons?  
Ici sous Marius ont péri les Teutons.  
Ces bords sont le théâtre ou s'illustra Scaevole,  
Cette roche escarpée est le fier Capitole,  
Où, des fronts couronnés consacrant les revers,  
La victoire attacha le joug de l'Univers.  
Ces superbes palais dont la vue est frappée,  
C'est celui de César, c'est celui de Pompée.  
Dans ces modestes champs, tous les consuls héros  
Reprenaient la charue en quittant les faisceaux.  
Horace vit le jour dans ce hameau tranquille,  
Vers ce bois est la tombe ou repose Virgile.  
Virgile! ah c'est sur-tout près de ce monument  
Que l'Etranger s'arrête avec ravissement.  
Cette riche colline, et ces plaines fécondes.  
La mer avec orgueil développant ses ondes,  
Et d'un ciel toujours pur l'éclatante beauté,



Tout semble à ses regards par Virgile enchanté  
 Aux tombes des Césars son âme fut distraite ;  
 Son âme se recueille au tombeau du Poète,  
 Il y chante ces vers ou Didon à gémir ;  
 Et quitte ce tombeau comme on quitte un ami.  
 Des voyages lointains telle est l'heureuse ivresse.

Telle est l'illusion qui me suit dans la Grece ;  
 De ruines en vain ces climats son flétris,  
 L'imagination relève leurs débris  
 Tout est grand homme ou Dieu dans ces riches décombres ;  
 Et je marche au milieu des plus illustres ombres  
 Athènes se réveille et sort de son tombeau.  
 Voilà donc ces remparts ! ce portique si beau !  
 Ce théâtre où des vers éclatait l'harmonie !  
 Et tout ces monumens conquêtes du génie !  
 Je sors d'Athènes et vole aux champs de Marathon :  
 De Milthiade encor ils répètent le nom.  
 Je m'avance à Trézène : un autre nom l'habite ;  
 Les rochers sont encor teints du sang d'Hyppolite.  
 Les roseaux du Ladon appellent-ils mes yeux ?  
 Syrinx fait soupirer ses bords mélodieux,  
 Ai-je apperçu l'Elide ? en ses champs magnifiques,  
 Il me semble assister aux fêtes olympiques :  
 J'entends le bruit des chars, le cri des combattans,



Et le souffle et les pas des coursiers haletans.  
Suis-je à Naxos? je trouve Ariane plaintive  
Accusant d'un ingrat la voile fugitive;  
Je nage avec Léandre aux rives d'Abydos;  
Je pleure avec Sapho, lorsque j'entre à Lesbos.  
Mais combien Ilion me demande de larmes!  
C'est-là sur-tout le lieu qui pour l'âme a des charmes,  
L'amour mystérieux d'Anchyse et de Cypris,  
OEnone au mont Ida redemandant Pâris,  
La Grece si long-temps par Hector repoussée,  
Les adieux d'Andromaque à la porte de Scée,  
Le monstre, dont les flancs vomissaient le trépas,  
Tout ces évènements revivent sous mes pas;  
Et sur ces bords, rendus à leur splendeur première,  
L'antiquité renaît, et brille toute entière.

---



---

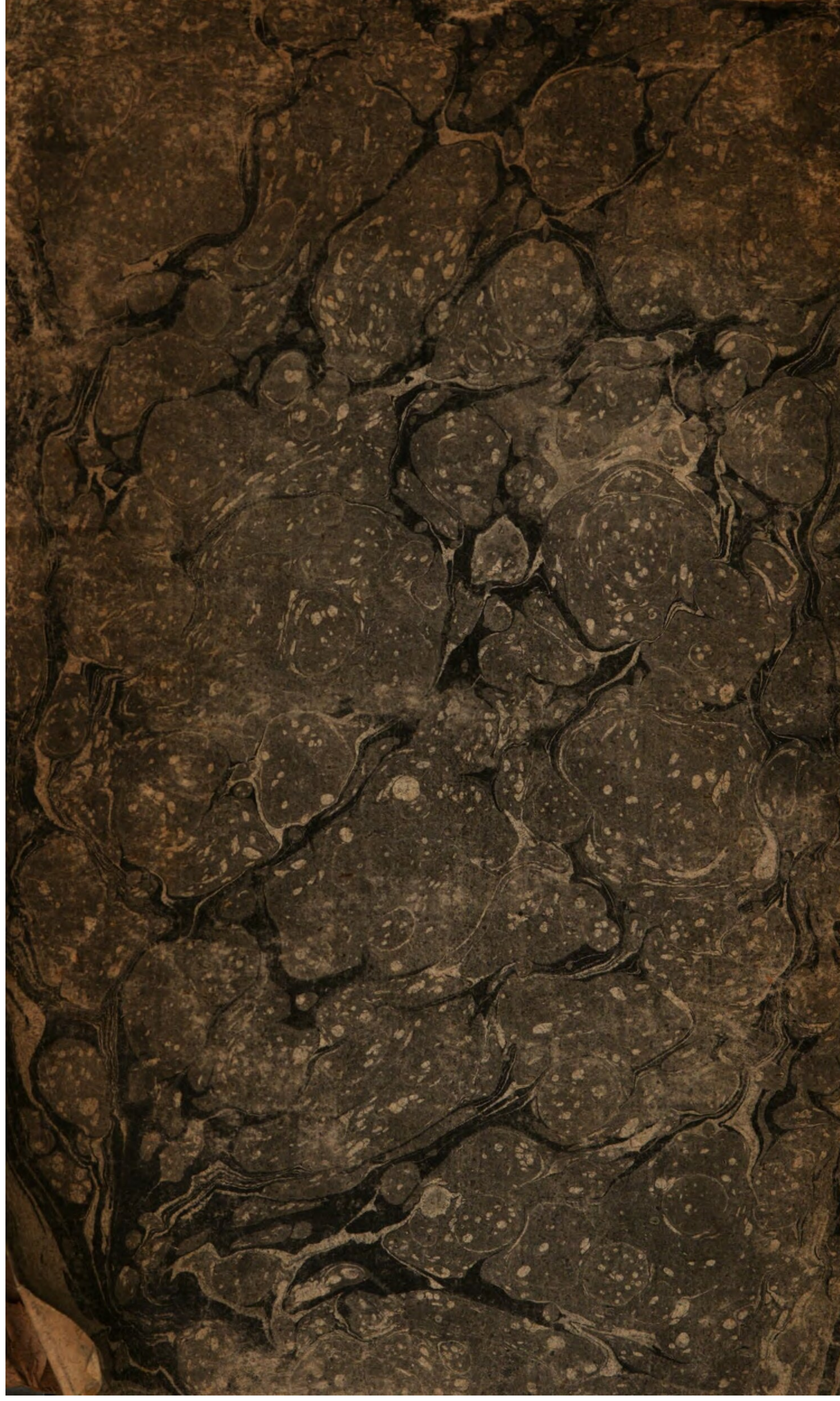
Gedruckt in der Officin der Verleger.

---











Schreiber, Alois Wilhelm,

Die Mahlerey

Dortmund 1804

P.o.germ. 1340

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119790-0